

Dave Deuel

Mein
ENKELKIND ist
BEHINDERT



Dave Deuel

Mein
ENKELKIND ist
BEHINDERT

Beratender Herausgeber: Dr. Paul Tautges



Dave Deuel

Mein Enkelkind ist behindert

1. Auflage 2021

ISBN: 978-3-947196-67-8

Alle Rechte vorbehalten.

Originaltitel: *Help! My Grandchild Has A Disability*

Copyright © 2019 by Dave Deuel

Published by Shepherd Press, Wapwallopen, PA 18660

This edition published by arrangement with Shepherd Press.

All rights reserved.

Copyright © der deutschen Ausgabe 2021

EBTC Europäisches Bibel Trainings Centrum e. V.

An der Schillingbrücke 4 · 10243 Berlin

www.ebtc.org

Übersetzung: Jo Frick

Lektorat: Sinja Heinemann

Cover: Alexander Benner, Oleksandr Hudym

Satz: Oleksandr Hudym

Herstellung: ARKA, Cieszyn (Polen)

Bibeltexte sind der *Schlachter 2000* entnommen.

Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft

Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung.

Alle Rechte vorbehalten.



Sollten sich Rechtschreib-, Zeichensetzungs- oder Satzfehler eingeschlichen haben, sind wir für Rückmeldungen dankbar. Nutze dazu bitte diesen QR-Code oder die folgende E-Mail-Adresse: fehler@ebtc.org

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung:

Die Geschichte einer Familie	5
1. Was sind biblische Großeltern?	15
2. Was sollten biblische Großeltern tun?	31
3. Was sollten biblische Großeltern nicht tun?	53
4. Wie können biblische Großeltern für die Zukunft vorsorgen?	59
Schlussfolgerung	65
Schritte in der Anwendung	69
Weiterführende Ressourcen	75

EINLEITUNG: DIE GESCHICHTE EINER FAMILIE

Wir sehnten uns nach ein bisschen Frieden und Halt. Ich hatte mein Studium beendet, geheiratet und meine erste Lehrerstelle angetreten. Wir waren von der amerikanischen Ostküste an die Westküste gezogen, hatten unser erstes Kind bekommen und bereiteten uns auf unser zweites vor. Wir waren zudem im Begriff, unser erstes Eigenheim zu erwerben. Bei all diesen Veränderungen, die in gefühlter Lichtgeschwindigkeit auf uns zukamen, sehnten wir uns nach etwas mehr Ruhe in unserem Leben.

Keiner hätte uns auf das vorbereiten können, was uns als nächstes erwartete.

An einem Spätnachmittag fuhren wir ins Krankenhaus. Die Wehen meiner Frau hatten eingesetzt. Wie gesagt, es handelte sich um unser zweites Kind. Die Schwestern begrüßten uns am Eingang und setzten meine Frau in einen Rollstuhl. Wir witzelten nervös über »einen Thron auf Rädern«, wie er sich für eine Königin geziemt. Wegen sei-

ner Risiken hatten wir den Fruchtwasserentnahme-Test abgelehnt und unter Gebet mit der Entbindung eines gesunden Kindes gerechnet.

Die Krankenschwestern und Krankenpfleger des Henry-Mayo Newhall Hospital in Santa Clarita, Kalifornien, waren ausgezeichnet. Sie waren humorvoll, aufmerksam und unbeschwert. Ihre Scherze beruhigten unsere Nerven. Der Arzt hingegen war sehr sachlich, genauso wie wir es uns auch erhofft hatten. Es schien so, als wäre alles gut vorbereitet für eine vollkommen normale Geburt in einem hervorragenden Krankenhaus. Nichts konnte mehr schiefgehen ... dachten wir zumindest.

Als der Augenblick der Entbindung gekommen war, war ich bereit, unserer kleinen Tochter das sogenannte »Leboyer-Bad« zu geben, das damals ganz im Trend lag. Dieses war dazu gedacht, das Neugeborene zu beruhigen, indem es den Säugling kurzzeitig in einen in Flüssigkeit schwebenden Zustand zurückversetzte, um die Gebärmutter zu simulieren. Der ohnehin schon hochkonzentrierte Arzt war überwacht. Warum entspannte der sich nicht ein klein wenig? Sollen Geburten denn keine freudigen Ereignisse sein? Dieser Arzt war dabei, uns die Freude zu verderben! Immerhin lief doch alles wie am Schnürchen.

Aber es lief eben nicht alles wie am Schnürchen.

Als unser kleiner Schatz das Licht der Welt erblickte, machte sie kaum einen Pieps. Die Stille in Kombination mit den panischen Blicken, die unser Arzt den Schwestern zuwarf, verursachte ein mulmiges Gefühl in meinem Magen. Unsere kleine Tochter befand sich in Schwierigkeiten. Auch ich befand mich nun in Schwierigkeiten. Dieser normalerweise laute, glückliche Augenblick, wenn das schreiende rosa Bündel erscheint und erste Laute von sich gibt, war in ein ohrenbetäubendes Schweigen gehüllt. Der Arzt war weiterhin angespannt, während er mit den Schwestern Blicke wechselte.

Obwohl mir das Entbindungsteam es nur zögernd gestattete, verabreichte ich das Laboyer-Bad, indem ich unseren Säugling vorsichtig festhielt. Sie war schlaff, bewegungslos und blau angelaufen. Schließlich brachte das Team sie schnell in die Säuglingsabteilung – so dachte ich zumindest. Keineswegs! Sie war auf dem Weg in die Neonatalintensivstation, die Intensivstation für Neugeborene. Gleichwohl man sich bemühte, höflich zu sein und auf unsere Gefühle Rücksicht zu nehmen, verrieten die Gesichtsausdrücke und das allgemeine Schweigen, dass eindeutig etwas nicht stimmte. Während meine Frau nichtsahnend

schlief, wurde mir zunehmend mulmiger in der Magengegend.

An jenem Abend fuhr ich betend nach Hause. Ich fühlte mich wie betäubt und hatte Angst. Obwohl ich immer noch keine Ahnung hatte, was nicht stimmte, war ich mir gewiss, dass wir uns auf etwas Schlimmes einstellen mussten. Mir war immer noch schlecht, als ich schließlich erschöpft einschlief. Kaum war ich eingeschlafen, klingelte auch schon das Telefon. Es war meine Frau. Sie weinte: »Sie lassen mich nicht zu unserem Baby!« Schlaftrunken fuhr ich eher unvorsichtig mehrere Häuserblocks zum Krankenhaus und parkte auf dem falschen Parkplatz. Als ich durch die Eingangstür rannte, die wir nur wenige Stunden zuvor freudig durchschritten hatten, begegnete mir eine der Schwestern, die bei der Geburt unserer Tochter assistiert hatte. Den Tränen nahe stammelte sie: »Ich muss mit Ihnen darüber reden, was los ist«.

Ich war wie gelähmt. »Wir mussten ihre Tochter auf die Neonatalintensivstation bringen, weil ihr Herz stehen geblieben ist. Wir waren in der Lage, sie wiederzubeleben, aber es geht ihr gar nicht gut.« Dann brachte sie die Worte über die Lippen, die zu hören, ich nicht ertragen konnte: »Möglicherweise überlebt sie es nicht.«

Ich rannte weiter, um meine kleine Tochter zu sehen. Da waren so viele Drähte und Schläuche an sie angeschlossen, dass ich sie kaum finden konnte. Ich schaute auf und merkte, wie die Schwester meine Reaktion beobachtete. Sie legte die Hand auf ihren Mund und rannte weinend zur Tür. Ich dachte, jeden Augenblick würden meine Knie nachgeben. »Herr, nur nicht das! Bitte!«, schoss mir wiederholt durch den Sinn.

Ohne groß Augenkontakt herzustellen, wiederholte der Arzt die Nachricht der Krankenschwester, aber mit deutlich weniger Mitgefühl. »Es sieht nicht gut aus. Ihr Herz war stehengeblieben und wir haben zwanzig Minuten gebraucht, um sie wiederzubeleben. Möglicherweise überlebt sie es nicht. Falls sie doch überlebt, könnte sie einen zusätzlichen Gehirnschaden davontragen.« Das Wort *zusätzlich* traf mich wie ein Blitz. Es war endgültig. Das einzige, was wir wussten, war, dass unser Töchterchen irgendeine Art von Gehirnschaden hat. Das stand fest. Der Doktor sagte uns zudem, dass wir einen Chromosomentest durchführen müssten, wenn wir die Diagnose bestätigt haben wollten. Ich hatte keine Ahnung, wovon er sprach.

Nach zweiwöchigem Warten wurde der erste Chromosomentest für ungültig erklärt, weil es zu

einer versehentlichen Kontaminierung gekommen war. Als man uns fragte, ob wir einen weiteren Test durchführen wollten, antwortete ich ungehalten: »Nein, Sie muten das meinem Töchterchen nicht noch einmal zu«. Wir haben also ohne eindeutige Gentests weitergemacht, mit nur ein paar Symptomen, die für Downsyndrom charakteristisch sind. Unser Herzschmerz war groß.

Downsyndrom. Ich hasste dieses Wort. Am meisten hasste ich den Ausdruck »Downs-Baby« oder einfach nur »D.S.« Ich wollte lieber »up« anstatt »down«; »hoch« anstatt »runter«.

Unsere Kinderärztin rief uns mehrere Wochen später an und sagte in gebrochenem Englisch: »Ihr Kind ist Trisomie 21«. Da ich dachte, dass sie mit der Sprache etwas durcheinandergebracht haben muss, fragte ich ungehalten: »Was haben Sie gesagt?« Sie antwortete: »Ihr Baby ist Trisomie 21, Downsyndrom«. Der nervtötende letzte Begriff bedurfte keiner weiteren Erklärung. Mehrere meiner Familienangehörigen, die im Bereich Sonderpädagogik arbeiten, sprechen oft von Kindern in ihrer Klasse, die Downsyndrom haben. Im Sprachgebrauch einer früheren Generation war ich der Vater eines zurückgebliebenen Kindes oder, wie einige sagen würden, eines »mongoloiden Säuglings«. Das tat sehr weh. Welches ver-

antwortungsbewusste menschliche Wesen würde sich nur eine solche Bezeichnung einfallen lassen? Welche mitfühlende Gesellschaft würde sie verwenden?

Mehrere Tausend Kilometer entfernt von Verwandten versuchten wir allein und am Boden zerstört, einfach zur Tagesordnung überzugehen. In der Gemeinde versuchten die Leute aufrichtig, uns zu ermutigen. Eine Frau fragte mitleidig: »Plant ihr, sie zu behalten?« Mein erster Gedanke war: »Nun, was würde ich denn bitte sonst mit ihr tun?« Jemand erklärte später, dass einem eine Generation früher geraten wurde, »solche« Kinder in eine Anstalt einzuweisen. »Solche?«, erwiderte ich scharf. Ich hatte die Welt der Sprachüberempfindlichkeit betreten – stürzte regelrecht Hals über Kopf hinein.

Immer wieder fielen mir Verse ein wie:

Siehe, Kinder sind eine Gabe des HERRN (Ps 127,3a)

Alle Kinder? Manche Kinder vielleicht nicht. Und da gab es noch einen weiteren Vers:

[U]nd habe deine Lust am Herrn, so wird er dir geben, was dein Herz begehrt! (Ps 37,4)

Was ich beehrte, war ein normales, gesundes Baby. Diese Verse sagten mir absolut gar nichts. Die Verwirrung war überwältigend. In diesem ausgesprochen dunklen Augenblick schien das Leben zu Ende zu sein.

Doch das Leben war nicht zu Ende. Ein heller neuer Tag war für meine ganze Familie angebrochen, wengleich es eine Weile dauern würde, bis wir es bemerkt hatten. Gottes Geschenk der Annahme linderte allmählich den Schmerz und gab uns Antrieb. Doch das brauchte seine Zeit und erforderte persönliches Wachstum.

Heute ist meine Tochter Joanna dreißig Jahre alt, gesund und recht glücklich. Unser Familienleben ist von der Gnade Gottes bereichert worden. Wir erleben täglich große Zufriedenheit. Meine anderen drei Kinder (die über Mitgefühl verfügen, das über ihr Alter hinausgeht), überhäufen ihre Schwester mit Liebe und bereichern ihr Leben. Gott hat uns in der Tat das gegeben, was unser Herz beehrt: Kinder – alle Kinder – sind eine Gabe des Herrn. Seine Gnade richtet Eltern und Großeltern auf und trägt sie über eine jegliche schwere Wegstrecke. Sein Licht durchbricht die Finsternis.

Ich erzähle hier meine Familiengeschichte, weil ich glaube, dass unsere Erfahrung nicht ungewöhnlich ist für Familien, in die Gott ein Kind mit einer Behinderung hineingestellt hat. Was allerdings ungewöhnlich sein mag, ist die Rolle, die Großeltern und Ersatzgroßeltern im Leben meiner Tochter und dem Rest der Familie gespielt haben und immer noch spielen. Was ist also die Aufgabe christlicher Großeltern im Leben eines behinderten Enkelkindes? Darum geht es in diesem Büchlein.

1.

WAS SIND BIBLISCHE GROSSELTERN?

An dem Tag, an dem dein erstes Enkelkind geboren wurde, wurdest du nicht gefragt, ob du Opa oder Oma sein willst. Urplötzlich *warst* du es. Das liegt daran, dass Großelternschaft eine Berufung ist. Man sucht sich Berufungen nicht einfach selbst aus. Im wahrsten Sinne des Wortes werden uns Berufungen auferlegt. Sie werden nicht gesucht, gefunden oder entdeckt, sondern sie werden angenommen und ihnen wird gefolgt.¹ Diese Vorgehensweise mag sich zunächst nicht sehr einladend anhören. Vielleicht fühlst du dich sogar wie in einer Falle. Doch so wie Gott uns unseren Lebensauftrag erteilt, so rüstet er uns auch mit allem Notwendigen zu, um die Aufgabe gut zu machen. Er kann uns sogar das unerwartete Verlangen schenken, ein Kind zu lieben und zu umsorgen, das unser Herz bestärkt. Doch zur Beru-

¹ Rick Langer, »Disability, Calling and ›A Kind of Life Imposed on Man,« in Joni Eareckson Tada und Steve Bundy, *Joni and Friends, Beyond Suffering Study Guide* (Agoura Hills, CA: Christian Institute on Disability, 2011).

fung gehört ein weiteres Wesensmerkmal, das uns überraschen mag: Wir werden uns in Bezug auf unsere Berufung nie zur Ruhe setzen. In seinem Buch *The Call* (zu Deutsch: Die Berufung) schreibt Os Guinness:

Gott beruft Männer und Frauen, die sich ihrer Lebensaufgabe ohne Vorbehalt hingeben, ohne Rückzug und ohne Bedauern.²

Das trifft auf alle Christen zu, aber es ist besonders wichtig, sich daran zu erinnern, wenn eine Behinderung in unsere Familien hineinkommt. Mehr dazu später.

Die Bedürfnisse der Enkelkinder und ihrer Eltern helfen dabei, die Rolle der Großeltern zu definieren. Enkelkinder sind ein königlicher Segen. In Sprüche 17,6a heißt es:

Kindeskinder sind eine Krone der Alten.

Doch was ist, wenn deine Krone nicht so ist, wie du erwartet hattest? Was ist, wenn dein Enkelkind eine Behinderung hat? Dieses Büchlein teilt Großeltern ihren Ehrenplatz als Könige und Königinnen innerhalb der Familie zu. Wenn der Herr dich mit einem Enkelkind gesegnet hat, das behindert

² Os Guinness, *The Call: Finding and Fulfilling the Central Purpose of Your Life* (Nashville: Thomas Nelson, 2003), S. 235.

ist, dann kremple dir die Ärmel hoch und mach dich daran, diese kostbare und schöne Krone auf Hochglanz zu polieren!

Es kann ein Segen sein, ein behindertes Kind großzuziehen. Es kann eine Freude sein, sich als Großeltern eines behinderten Enkelkindes anzunehmen! Als Vater einer dreißigjährigen jungen Dame, die mit zwei gottesfürchtigen Großelternpaaren gesegnet ist, habe ich gelernt, dass Großeltern einen entscheidenden Unterschied machen können. Lass mich einmal erklären, was ich aus der Schrift gelernt habe und aus der Art und Weise, wie die Großeltern meiner Tochter diese Prinzipien veranschaulichen.

DEINE ROLLE AKZEPTIEREN

In mancher Hinsicht unterscheidet sich die Großelternrolle hinsichtlich eines behinderten Kindes überhaupt nicht von der Großelternrolle hinsichtlich eines gesunden Kindes. Doch wenn man Enkelkinder (und Kinder) mit Behinderungen hat, gehen damit auch außergewöhnliche Segnungen und Herausforderungen einher. In erster Linie schreibe ich zwar für Großeltern, aber ich möchte auch die Eltern mit einbeziehen, weil der Aus-

tausch zwischen diesen beiden Rollen in der Familie wichtig ist. Kurzum, Großeltern müssen die Rolle der Eltern *respektieren*, während Eltern die Rolle der Großeltern *akzeptieren* müssen.

Um die in der Bibel dargelegten Rollen innerhalb von Familienbeziehungen zu verstehen, müssen wir zunächst die biblische Familie verstehen. Im Alten Testament wurde die Familie als »das Haus des Vaters« bezeichnet. Das Vaterhaus setzte sich aus dem zusammen, was wir heutzutage die Kernfamilie oder Nuklearfamilie nennen sowie aus der erweiterten Familie bzw. Großfamilie, einschließlich Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen. Das ist wichtig zu verstehen, da Jesus den Himmel auf diese Weise beschreibt:

Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen. (Joh 14,2a)

Wenn damals, in biblischen Zeiten, ein junges Paar heiratete, erweiterte die Familie das Vaterhaus oft um ein weiteres Zimmer für die beiden. Ja, damals war man eine große, glückliche Familie! Da die Großeltern die ältesten überlebenden Familienangehörigen im Haus waren, spielten sie eine wichtige Rolle. Die Schrift war die Quelle allen Lernens und die Großeltern waren lebendige Vorbilder. Das Vorbild verstorbener Verwandter

spielte ebenso eine wichtige Rolle, da es durch die Geschichten weiterlebte, die die Großeltern der Familie erzählten. Verstorbene Vorfahren lebten und redeten durch die Geschichten der Großeltern weiter. Das Leben im Haus des Vaters war sehr gut!

Psalm 128 vergleicht ein gesegnetes Haus mit einem Olivenbaum, um den herum kleine Ableger emporsproßen. Das Bild vermittelt auf lebhaft Weise, was es mit der Gabe der Kinder innerhalb der Familie auf sich hat. Doch der Psalmist fährt fort und beschreibt ein fruchtbares Zuhause als eines, in dem Eltern ihre Kindeskinde zu sehen bekommen (Vers 6). Und »sehen« beinhaltet viel mehr als nur häusliches Glück. Einerseits ist es ein unbeschreiblicher Segen, wenn man seine Enkelkinder noch erlebt. Andererseits ist es eine Berufung, die großelterlichen Pflichten mitsamt ihren Schwierigkeiten zu erfüllen. Es ist also kein Wunder, dass Martin Luther den Psalm 128 als einen Psalm des Trostes für diejenigen bezeichnete, die zuhause Herausforderungen erleben.³ Der Psalm erinnert uns auch daran, dass nicht alle Menschen in der Lage sein werden, Kinder zu haben. Diejenigen von uns, die es aber sind, werden umso

³ Zitiert in H. C. Leopold, *Exposition of the Psalms* (Grand Rapids: Baker, 1959), S. 895.

mehr gesegnet sein, die Geburt unserer Enkelkinder zu erleben und mitzuerleben, wie sie zur Reife heranwachsen. Zu biblischen Zeiten erzählte man sich im Kreise der Familie, die sich um das Lagerfeuer versammelte, von der Güte Gottes gegenüber den Familien Israels. Kinder stellten ihren betagten Großeltern Fragen und deren Antworten verfestigten sich zeitlebens in den Erinnerungen der Kinder. Es ist also kein Wunder, dass eine der größten Segnungen, die Hiob nach seinem schmerzlichen Leiden empfing, darin bestand, dass er erleben durfte, wie seine Enkelkinder geboren wurden und aufwuchsen (Hi 42,16)!

Eine kurze Auffrischung über das Familienleben zu biblischen Zeiten wird uns noch einen besseren Einblick vermitteln.

EINE BEZIEHUNG UND ROLLE DER UNTERSTÜTZUNG

Wie gestalteten sich Familienbeziehungen im alten Israel? Da drei oder mehr Generationen unter einem Dach eng beieinander lebten, entging dem Rest der Familie weder Verhalten noch Worte. Man bekam alles mit. Obwohl dies seine Vorteile hatte, brachte es auch Herausforderungen mit sich. Ist es

dann ein Wunder, dass die Gemeinde, sobald sie ins Leben gerufen wurde, umgehend mit einer Familie verglichen wurde, die gemeinsam im Hause Gottes wohnt, dem »Haushalt des Glaubens« (Gal 6,10), der zum Wohle aller dient? In solch einem Zusammenhang spielten die Großeltern innerhalb der Großfamilie eine entscheidende Rolle. Immerhin waren die Großeltern nicht nur der Aufbewahrungsort des Familienreichtums und der Geschichte, sondern sie würden diese Schätze ja vor ihrem Tod an die überlebenden Generationen weitergeben.

Wie wurden Familien versorgt und geschützt? Familien- und Freundeskreise boten Schutz und Wohlstand. Die Großeltern fügten sich auf ideale Weise in diesen breiten Rahmen unterstützender Beziehungen ein.

Behinderte Enkelkinder benötigen wie alle anderen auch einen Unterstützerkreis. Vielleicht hilft es, die Familie eines behinderten Kindes als eine Reihe von konzentrischen Kreisen zu betrachten. Großeltern befinden sich im dritten Kreis, Eltern im zweiten und die Kinder in der Mitte. Mit ihrer Schutz- und Versorgungsfunktion umgeben die Großeltern die Kernfamilie, zu der sie gehören. Außerhalb der Kernfamilie gibt es mehrere Freundeskreise.

Wir sind auf ein Haus, ein Zuhause und eine Familie angewiesen. Aus dem Familienzusammenhang in der Schrift lernen wir, dass behinderte Kinder ebenfalls darauf angewiesen sind. Das Zuhause bietet dem behinderten Kind und seiner Familie Schutz und Privatsphäre. Das Zuhause bietet als rechtliche und soziale Einrichtung die Rechte und Pflichten, die jede Familie braucht. Familienangehörige haben es nötig, andere zu lieben und von anderen geliebt zu werden, und das nicht nur als Individuen, sondern auch als ganze Familien. Bei Hochzeiten oder Beerdigungen vereinen sich Familien in Freude und Leid. Die Familie lebt und gedeiht im Haus, das ihr Zuhause ist. Kinder mit Behinderungen können dort heranwachsen und aufblühen.

Doch im alten Israel konnten andere an die Stelle der Großeltern treten, falls diese nicht vorhanden waren – und dasselbe trifft auch heute noch zu.

ERSATZGROSSELTERN

Wenn die leiblichen Großeltern nicht in der Nähe wohnen, sorgt der Herr womöglich für Ersatzgroßeltern. Wie zu erwarten bei einer vielbeschäftigten Pastorenfamilie mit vier Kindern war unser

Leben in der Gemeinde etwas unübersichtlich. Wie die meisten Familien verteilten wir uns, sobald wir durch die Gemeindetür gingen, sofort in sechs Richtungen. Ich leitete den Gottesdienst und predigte und meine Frau spielte Klavier. Das war keine ideale Situation für Eltern mit einem behinderten Kind! Als sie unsere Notlage bemerkte, bot sich Mrs. Smith an, um sich während des Gottesdienstes um unsere behinderte Tochter zu kümmern. Während des Abendmahlsgottesdienstes, den ich ebenfalls leitete und im Rahmen dessen meine Frau Klavier spielte, fragte Frau Smith unsere Tochter, ob sie denn an Jesus glaubt. Typisch für sie antwortete Joanna mit »Ja«. Wenn Joanna etwas verwirrt schien, erklärte Frau Smith ihr stets noch einmal kurz das Evangelium. Als ich (von der Kanzel aus!) dies alles mitbekam, betete ich stets im Stillen: »Herr, ich danke dir für Frau Smith, Joannas Ersatzgroßmutter«. Herr Smith erwies sich als ein sehr geschickter Holzschnitzer. Er schnitzte für Joanna Disneyfiguren aus Holz und bemalte sie. Die haben wir heute noch. Wie man sich wahrscheinlich denken kann, waren die Smiths nicht nur Ersatzgroßeltern für Joanna – sie waren auch Ersatzeltern für meine Frau und mich, als wir uns mit den Herausforderungen des Lebens herumschlugen. Bis zum heutigen Tag sind

sie enge Freunde geblieben, wenngleich sie nun weit weg von uns leben.

Sowohl Eltern als auch Großeltern müssen, so wie Gott, bedingungslos lieben. In einer Welt, die gutes Verhalten belohnt und schlechtes bestraft, passiert es schnell, dass man Liebe an Bedingungen knüpft. Jemanden zu lieben wird dann zur Belohnung dafür, dass diese Person dich liebt. Doch Gott knüpft keine solchen Bedingungen an seine Liebe. Über große Entfernungen hinweg bedingungslos zu lieben, kann eine Herausforderung sein. Zwischenmenschliche Konflikte sind schwerer zu lösen, wenn man nicht persönlich mit einander reden kann oder wenn die Konflikte in der Hetze des Lebens untergehen. Diese Faktoren machen es zwar zu einer größeren Herausforderung, die Aufgaben von Großeltern wahrzunehmen, doch die moderne Technologie ermöglicht es uns mittlerweile, über große Entfernungen hinweg und trotz aller Hektik eng und sichtbar mit Familienangehörigen verbunden zu bleiben. Dennoch gibt es keinen Ersatz für Familienbesuche und diese am liebsten so oft wie möglich, insbesondere die viel geschätzten Sommerurlaube oder Feiertagszusammenkünfte.

KNIFFLIGE FRAGEN

Die Beantwortung mehrerer tiefergehender Fragen bringt uns zum Kern der Aufgabe der Großeltern.

Wessen Kind ist es? Auf diese knifflige Frage erhält man viele interessante Antworten. Die einfache Antwort ist, dass das Kind Gott gehört. Gott vertraut den Eltern ihre Kinder an. Großeltern wurden in erster Linie mit ihren eigenen Kindern betraut, die mittlerweile selbst Eltern sind. Das heißt, dass Alleinstehende oder Paare, die einst großartige Eltern waren, nicht unbedingt auch hervorragende Großeltern sind. Das führt zu einer weiteren Frage.

Wer ist verantwortlich dafür, das Kind zu erziehen? Auf der Grundlage der Schrift lautet die Antwort: Sowohl die Eltern als auch die Großeltern im Rahmen ihrer jeweiligen Rollen. Doch ähnliche Verantwortung zu haben ist nicht dasselbe, wie ähnliche Rollen zu haben. Eltern sollten im Hinblick auf ihre Kinder eine Elternaufgabe übernehmen. Die Großeltern müssen also eine andere Rolle übernehmen, es sei denn, sie mussten aufgrund des Todes der Eltern oder wegen anderer Umstände zwangsläufig die elterliche Rolle übernehmen.

Welche Rolle sollten Großeltern also übernehmen? Als erstes sollten Großeltern die Eltern in ihrer Rolle unterstützen. Das könnte für einige etwas gewöhnungsbedürftig sein, weil die meisten von uns unsere Enkelkinder typischerweise wie unsere eigenen Kinder behandeln wollen – d.h., wir wollen ganz natürlich bei der Elternrolle mitmischen. Immerhin haben wir ja eine Menge Übung beim Erziehen unserer eigenen Kinder, und unsere Kinder (die Eltern unserer Enkelkinder) sollten anerkennen, dass wir innerhalb der Familie die Autorität sind, was Kindererziehung anbelangt. Doch diese gefährliche Annahme könnte den Eltern und Enkelkindern Probleme bereiten. Sollten Großeltern eine Rolle bei der Erziehung ihrer Enkelkinder übernehmen? Zweifelsohne! Deine Enkelkinder zu ignorieren, läuft sogar auf eine Verletzung der Pflichten hinaus, die Gott dir zugewiesen hat. Doch was im Einzelnen sollte die Rolle der Großeltern im Leben ihrer Kinder als Eltern und dem ihrer Enkelkinder ausmachen? In seiner Studie *Biblical Grandparenting* (zu Deutsch: Die biblische Rolle der Großeltern) legt Josh Mulvihill dar, dass mindestens vier Profile aufzeigen, wie Großeltern sich selbst sehen sollten: als eine ermutigende Stimme, ein unterstützender Part-

ner, ein liebevoller Freund und jemand, der andere zu Jüngern macht.⁴

AUF BEHINDERUNG EINGEHEN

Als die Tochter von Jim und Marge ein Mädchen mit Downsyndrom zur Welt brachte, wussten sie nicht, was sie tun sollten. Wie sollten sie mit ihrer Tochter und ihrem Mann reden? Wie würde die Geburt dieses Kindes das Leben der anderen beiden Kinder ihrer Tochter beeinträchtigen, die Jim und Marge über alles liebten? Wie würden sie jemals in der Lage sein, ihrem kleinen Schätzchen von Jesus zu erzählen, damit sie ihm vertrauen kann? Würde sie das Evangelium begreifen können? Oder würde es sich als zu komplex für sie erweisen? Würde sie obendrein gesundheitliche Probleme haben? Wie lange würde sie wohl leben? Würde das Leben jemals wieder so sein wie es vor der Geburt dieses kostbaren Kindes war? Das einzige, was ihnen einfiel, war zu beten: »Herr, hilf! Unser Enkelkind ist behindert!«

⁴ Josh Mulvihill, *Biblical Grandparenting: Exploring God's Design, Culture's Messages, and Disciple-Making Methods to Pass Faith to Future Generations* (Chaska, MN: atFamily, 2016), S. 119–126.

Es kommt vor, dass Familien schlecht auf Behinderung reagieren. Es ist nicht überraschend, dass wir Behinderungen möglicherweise als eine Bedrohung wahrnehmen. Die Behinderung selbst ist zwar keine Bedrohung, doch unsere Reaktion darauf könnte es sein. Obwohl man die Auswirkung von Behinderungen auf die Scheidungsrate durch Umfragen untersucht hat, sind die Ergebnisse alles andere als eindeutig. Was wir wissen, ist, dass die Eltern eines behinderten Kindes im Leben größeren Belastungen ausgesetzt sind als jene, die gesunde Kinder haben. Dies kann sich auf ihre Ehe auswirken und tut es oft auch. Warum? Ein offensichtlicher Grund dafür ist, dass die Belastungen überhandnehmen. Die Behinderung nimmt die Zeit, die Kräfte und die Ressourcen des Elternpaares in Anspruch. Man spürt die Einbuße persönlicher Freiheiten. Wenn die Betroffenen nicht aufpassen, können die Bedürfnisse, die mit der Behinderung einhergehen, sie erdrücken. Sie füllt alle Freiräume in ihrem Leben aus. Sie verbrauchen ihre Reserven. Ihnen scheint die Lebensfreude auszugehen. Doch das muss nicht das Ende bedeuten.

Der Kampf mit der Behinderung kann Paare sogar enger zusammenbringen. Ihre Ehe kann stärker und widerstandsfähiger werden, da die Behin-

derung durch Gottes Gnade ihre Ausdauer und Kraft stärken kann. Doch die traurige Tatsache ist, dass einige Ehen derart ausgebrannt sind, dass die Paare keinen anderen Ausweg sehen, als sich scheiden zu lassen. Ein Grund dafür ist, dass man nie irgendwelche Strategien zur Stressbewältigung entwickelt hat. Behinderung wird entweder das Problem verstärken und wesentlich zum Stress innerhalb der Ehe beitragen oder sie wird das Paar dahin bringen, sich mehr auf den Herrn zu verlassen.

Was können also Großeltern tun? Großeltern können zu ehelicher und familiärer Unterstützung ihrer erwachsenen Kinder und ihrer Enkelkinder beitragen. Doch wie kann das erreicht werden? Im nächsten Kapitel beschäftigen wir uns damit, wie Großeltern den Eltern eines behinderten Kindes durch harte Zeiten hindurch helfen können.